

# Jesus Christus und die Religionen

## Zu den Salzburger Hochschulwochen 1979

In der heutigen Lebenswelt am Ende der europäischen Neuzeit können die Religionen im Bereich der Wissenschaften (Philosophie, Theologie, Sozialwissenschaften, Religionswissenschaften) und der verschiedenen religiösen und nichtreligiösen Institutionen (Kirchen, Staaten) nach wie vor ein hohes Maß an Interesse auf sich lenken. In der Diskrepanz zwischen den wissenschaftsorientierten sogenannten „totalen Entlarvungstheorien“ über das Ende der Religion (Nietzsche, Foucault) und dem, was man auf der Ebene der sozialen Institutionen und der intersubjektiven Beziehungen (wieder) an Religion lebendig und wirksam sieht, läßt sich die religiöse Funktion der Kontingenzbewältigung in keiner Dimension durch wissenschaftliche Überlegungen ersetzen. Auf dem Hintergrund dieser Tatsachenfeststellung des Philosophen *Willi Oelmüller* (Münster), die mit den Darlegungen von *Wilhelm Dupré* (Nijmegen) über die Religion in den Religionen und *Jörg Splett* (Frankfurt) über die rationale Begründung der Religiosität übereinstimmte, erhielten die diesjährigen Salzburger Hochschulwochen (30. Juli bis 11. August 1979) mit ihrem Leitthema „Jesus Christus und die Religionen“ beträchtlich an Bedeutung, zumal diese neue Lage eine einzigartige Herausforderung des Christentums ist.

### I. Religiosität in Europa

Für die Schilderung der religiösen Szene im Bereich unserer westlichen zivilisierten Gesellschaft vor allem Europas stellen die sogenannten „Jugendreligionen“ ein vorzügliches Beobachtungsfeld dar. *Bernhard Grom* (München) konnte zeigen, daß bei ihren Anhängern die Ausrichtung auf eine autoritäre, patriarchalische Führergestalt maßgebend ist, der man sich in totalem Gehorsam zu fügen hat. Diese Unterordnung wird von der Vision einer besseren alternativen Welt oder eines besseren Lebens für den einzelnen wie auch für die Gesellschaft motiviert. Dabei wird die gegenwärtig bestehende Gesellschaft weitestgehend abgelehnt. Die Anhänger der einzelnen unter dem Stichwort „Jugendreligionen“ zusammengefaßten Organisationen mit ihren je speziellen Beeinflussungstechniken insbesondere auf jugendliche Menschen entwickeln im Laufe ihrer Zugehörigkeit zu der jeweiligen „Sekte“ oder „weltanschaulichen Organisation“ ein elitäres Sendungsbewußtsein, das auf einem moralischen Rigorismus und Idealismus beruht. Dabei unterstellen sich die Anhänger einer Missionstendenz und einem in sich geschlossenen ideologischen System, das für sich den Anspruch erhebt, der absolut einzige und richtige Heilsweg zu sein. Als Jugendreligionen mit verbindlicher Mitgliedschaft sind bekannt: Ananda Marga, Hare Krishna, Familie der Liebe (Kinder Gottes), Vereinigungskirche (Mun-Sekte). Andere Religionen kennzeichnet ein unterschiedlich binden-

der Grad der Zugehörigkeit wie z. B. Divine Light Mission, Divine Light Zentrum, Bhagwan, Scientology Church und die Transzendente Meditation.

Diese verschiedenartigsten Formen der Religiosität faszinieren den westlichen Menschen insbesondere wegen der weit verbreiteten Annahme, daß man durch Erfahrungen mit Frömmigkeitsübungen aus der Welt des Buddhismus und Hinduismus einer denkerischen Auseinandersetzung mit der Realität ausweichen und sich in das Sinnzentrum einer utopisch heilen Welt euphorisch-ekstatisch hineinversetzen könne.

Wenn schon die Frage, wie die Weltreligionen, vor allem die östlichen, das Christentum sehen, für dieses selbst von immer größerem Interesse wird, so dürfe, so führte *Hans Waldenfels* (Bonn) aus, doch auch nicht übersehen werden, daß der relative Erfolg der „buddhistischen Mission im Westen“ nicht zuletzt auf der Verdünnung aller zwischenmenschlichen Sinnbezüge sowie auf dem zunehmenden Mangel an echten ursprünglichen Erfahrungen beruht. Diese kulturellen Mängel in der europäisch-westlichen Zivilisation verhelfen zwar dem Buddhismus nicht zu einer westlichen Renaissance, können aber durch die Missionserfolge doch das in der buddhistischen Spiritualität vorhandene Bewußtsein von einer weltumspannenden Religion des Friedens, der Heiterkeit, des Gleichmuts und der Toleranz fördern. *Jan van Bragt* (Nagoya) machte im Anschluß an *Harvey Cox* darauf aufmerksam, daß die Strahlen der buddhistischen Spiritualität das Prisma der westlichen Kultur zu durchdringen haben. Dieses wie eine Schranke wirkende Prisma besteht in der westlichen Verbraucherkultur und dem psychologischen Individualismus. Dabei aber würden die beiden zentralen Ideen des Buddhismus außer Kraft gesetzt, nämlich die Loslösung des Menschen von allem und die Lehre von der Selbstlosigkeit, um das wahre Selbst zu entdecken. Eine der Ursachen für die Zuwendung besonders junger Christen zu neuorientalischen religiösen Gruppen liege gewiß in dem nicht deutlich erkennbaren Erlösungsangebot der christlichen Kirchen.

*Paul Zulehner* (Passau) führte das heutige Phänomen distanzierter Kirchlichkeit auf den allenthalben zu beobachtenden gestörten Austausch von existentiellen Grunderfahrungen mit der Kirche zurück. Unter „Kirche“ wird hier jener öffentliche Ort oder das Lebensfeld verstanden, an dem von Jesus her eine alternative Lebenspraxis gelebt, erzählt und gefeiert wird. Der eigentliche Grund für die um sich greifende Distanzierung von der Kirche, die oftmals bis zum formellen Austritt geht, darf in der Übertragung des marktwirtschaftlichen Prinzips von Angebot und Nachfrage auf das durch die Kirche vermittelte religiöse Leben gesehen werden. Das religiöse Leben wird zur mehr oder weniger gefragten Ware. Die Verwirklichung des eigentlichen Christseins in der Kirche wird jedoch wesent-

lich von dem persönlichen Ruf zur Umkehr und Hinkehr zum Leben mit den Brüdern im Geiste Christi geprägt sein müssen. In diesem Ruf kann sich die unverdrossene kritische Bindung eines Kirchenmitglieds an seine Kirche bewähren.

## II. Christliche Kirche und außereuropäische Traditionen

Während die Kirche in Europa schon seit langem ihre konfessionelle Einheit verloren hat und sich bei schwindender pastoraler Ausstrahlung auf ihre wirtschaftliche Kraft verlassen möchte, beobachten wir auf den außereuropäischen Feldern ihres Wirkens ein wachsendes religiöses Selbstbewußtsein. *Emil L. Stehle* (Essen) konnte in seinen Darlegungen über die „Chancen der Evangelisation am Beispiel Lateinamerikas“ nicht nur Informationen aus erster Hand über die spannungsgeladenen Entwicklungen rund um das Puebla-Ereignis dieses Jahres vermitteln. Er zeigt vor allem, daß die Kirche Lateinamerikas im vollen Bewußtsein ihrer Schwächen (in missionarischer, sozialer, materieller und personeller Hinsicht) dennoch während der letzten Jahrzehnte ihre eigene Identität gefunden hat, die sie zunehmend zur Übernahme wachsender Verantwortung in der Weltkirche befähigt. Ihr bewußter Wille zur Erneuerung, zum Fortschritt und zur Veränderung in personeller und institutioneller Hinsicht ist mit einer ungebrochenen Kraft zur Durchsetzung der Prinzipien des evangelischen Lebens verbunden. Unerschrocken wendet sie sich gegen die menschenverachtende, den Staat vergötternde Doktrin der nationalen Sicherheit, ebenso wie gegen die gewalttätigen Systeme eines liberalen Kapitalismus und eines kollektiven Marxismus. „Sie konfrontiert diese gewalttätigen Systeme mit dem Gedankengut der ‚aktiven Gewaltlosigkeit‘, verlangt die Freilassung der politisch Gefangenen (die es besonders in Ländern mit Militärdiktaturen und in Cuba gibt), bittet um die Rückkehr der Exilierten und klagt die physische und psychische Folter an.“ Selbst hinter den horizontalen Forderungen sozialer Gerechtigkeit im Zusammenhang mit dem Eigentum oder den Menschenrechten leuchtet stets die vertikale Komponente, die Grundlage und das Zentrum allen Wirkens, nämlich Christus, sein Wort und sein Beispiel, damit so „die Zivilisation der Liebe“ entstehen kann.

Die Schwierigkeiten, die sich für die Evangelisierung in diesem lateinamerikanischen Kontinent ergeben, sind groß. Begegnen sich doch im geschichtlichen Raum Lateinamerikas drei verschiedene kulturelle Welten; nämlich die der Ureinwohner, der Weißen und der Afrikaner. Gerade hier stoßen wir auf eine nicht assimilierte Mischung, Nebeneinanderstellung oder Überlagerung von Christentum und Heidentum, Aberglaube, Hexerei, Magie und anderen örtlichen und fremdartigen Phänomenen. *Bonaventura Kloppenburg* (Medellín) befaßte sich denn auch mit der *synkretistischen Mentalität*, die fremde und mit der christlichen Botschaft deutlich unvereinbare Prinzipien

und Gebräuche annimmt und sie leicht mischt, ohne über den Inhalt einer Lehre oder über die Bedeutung eines Ritus persönlich zu reflektieren.

Ähnliche Prozesse ereignen sich in den *afrikanischen* Regionen. Hier wie dort muß der Dialog mit den ansässigen Religionen geführt werden, die durch die wachsende wirtschaftliche Entwicklung in einen Konflikt mit den ererbten Traditionen geraten können. *Horst Bürkle* (München) verwies auf den radikalen geistigen Umbruch in der Mentalität des Afrikaners infolge des Aufeinanderprallens zweier völlig voneinander verschiedener Einstellungen zur Zeit. Das existentielle Zeitverstehen des Afrikaners wird mehr und mehr durch das Zeitverständnis im Sinn des Chronometrischen ersetzt. Dieser Wandel wirkt sich selbstverständlich insbesondere auf das religiöse Leben des Afrikaners aus. Die Beantwortung der Lebensprobleme erfährt er nämlich nicht unter Zuhilfenahme von technischen Einsichten oder aus heiligen Schriften, sondern aus einer zeitenthobenen elementaren Bindung an seine Ahnen, mit denen er sich wie in einem Corpus mysticum seines Stammes verbunden fühlt. Das Christentum steht angesichts dieser vorchristlichen Religiosität vor der Frage, ob es ihm mit der Kraft des universalen Christusereignisses gelingt, die engen Grenzen jener afrikanischen Geburtsreligionen zu sprengen, in die der einzelne naturhaft hineingeboren wird, um ihm das Verständnis für jene Bruderschaft zu vermitteln, die über die Grenzen der eigenen Tradition hinausführt.

## III. Nichtchristliche Offenbarungsgestalten

Es liegt auf der Hand, daß bei der Begegnung des Christentums mit anderen Religionen *das Problem der Offenbarung* von höchster Bedeutung ist. *Carl Andresen* (Göttingen) zeigte an einem Modellfall, wie bereits im 2. Jahrhundert das Verständnis und die Wertung der Religionen bei dem Christengegner Kelsos mit der Frage nach der Offenbarung verknüpft war. Zum Zweck der Konkretisierung dieser Frage wurden auf den diesjährigen Hochschulwochen einige besondere Problemfelder herausgegriffen. So befaßte sich *Gerhard Oberhammer* (Wien) mit der Offenbarung als Heilsvermittlung im *Hinduismus*, d. h. in der gegenwärtigen Religion der Inder, die weder Muslims noch Christen, noch Parias, noch Jainas, noch Sikhs oder Buddhisten sind und die ihre Religion grundsätzlich in der Kastenhierarchie ausüben. Von einer hinduistischen Religion läßt sich wegen der zahlreichen „Erlösungssysteme“, die mit dem christlich-abendländischen Religionsbegriff kaum in Übereinstimmung gebracht werden können, nur schwer sprechen. Ihnen allen ist der entschiedene Versuch gemeinsam, durch völlige Selbsteinkkehr oder „Introversion“ das Heil zu suchen und so die Welt zu überwinden. Daher ist das Selbstverständnis des Hinduismus wesentlich an das Streben nach der endgültigen Befreiung aus dem welthaften Dasein (Emanzipation)

oder auch nach weltlichem Wohlergehen unter Zuhilfenahme der literarisch faßbaren Überlieferung der Veden und des tantram (Worterkennntnis, Belehrung) gebunden. Diese beiden Literaturmassen sind für den Inder die autoritative Quelle mit einem überindividuellen Geltungsanspruch, aus der er die Regeln und Gesetze für den Vollzug seines menschlichen Daseins und Handelns im Individual- und Gemeinschaftsleben schöpft.

Im tantram besitzt der Gläubige also nicht so sehr den Schlüssel der spekulativen Erkenntnis und der Einsicht in die verborgenen Tiefen des göttlichen Wesens. Vielmehr trägt der Hindu im empfangenen tantram das „Heilswort“ Gottes selbst in Händen, das ihm durch einen Akt der Offenbarung geschenkt wurde und „Verfügbarmacht über die ‚Weltdimension‘ Gottes verleiht“. Daher ist die unverkürzte und ständig gleich bleibende Bewahrung dieses tantram von höchster Bedeutung (Traditionsprinzip), „denn wenn es bewahrt wird, erhält es alles, wenn es nicht bewahrt wird, stürzt es den Menschen in den Untergang; daher ist es von den Verständigen immer mit allen Bemühungen zu bewahren“.

Das *Judentum* besitzt die beständig maßgebende Offenbarung in der Thora. Kurt Schubert (Wien) ließ zwar die Möglichkeit einer entwicklungs-theoretischen Komponente im Offenbarungsprozeß erkennen, stellte aber fest, daß das intellektualistische Offenbarungsverständnis des Juden in der „Thora“ die kodifizierte „Offenbarung“ in Händen trägt und es aller Anstrengung des Glaubenden bedarf, den in dieser Thora niedergelegten Willen Gottes kennenzulernen und zu erfüllen, um auf diese Weise ein verdienstvolles Leben zu führen.

In einer ausführlichen Auseinandersetzung mit dem Offenbarungsbegriff im *Islam* bezog Georges Anawati (Kairo) insbesondere die jüngsten Koraninterpretationen an islamischen Universitäten in die Diskussion und stellte das *Verbindende und das Trennende zwischen der Offenbarungsauffassung der Bibel und des Koran* ans Licht. Während nach christlichem Verständnis die Offenbarung als ein göttlicher Vermittlungsprozeß von übernatürlichen Wirklichkeiten und Wahrheiten durch den inspirierten Autor verstanden wird, ist Offenbarung für den Mohammedaner die von Allah auf eindringliche und schnelle Art bewirkte Herabkunft von Erkenntnissen auf den Propheten, die in der himmlischen Urschrift des Buches enthalten sind. Der Prophet verhält sich beim „Herabsteigen“ dieser Offenbarung absolut passiv. Bereits hier tritt der Unterschied des islamischen und des christlichen Offenbarungsbegriffes insofern ans Licht, als im Islam ein inspirierter Autor der heiligen Schrift unbekannt ist. Der Islam kennt den Propheten und Gottgesandte, die unmittelbar von Gott mit einer Offenbarung bedacht werden. „Alles im Koran bis hin zum kleinsten Wort ist von Gott dem Propheten offenbart worden durch den Engel Gabriel als Vermittler. Der Prophet spielt keine andere Rolle als die geradezu sklavische Instrumentalursache, in der Form eines einfachen und getreuen Echos, das die Worte wiedergibt,

die er in seinen prophetischen Trancezuständen gehört oder gelesen hat.“ Mit einer solchen Offenbarungs- und Inspirationsauffassung ist selbstverständlich die Anwendung der Lehre von den literarischen Gattungen ausgeschlossen. Das Fehlen der damit bereitgestellten Interpretationsprinzipien aber stellt nach Anawati „eines der stärksten Hindernisse für den islamisch-christlichen Dialog“ dar. Hinzu kommt, daß der Koran, also die Offenbarung im höchsten Sinn des Wortes, nicht nur alle wesentlichen Wahrheiten in Dogma und Moral enthält. Er ist ebenfalls der geistige Aufbewahrungsort zumindest aller Prinzipien aller Wissenschaften und modernen, selbst naturwissenschaftlichen Entdeckungen. Wenn sich auch im Islam selber ablehnende Stimmen gegenüber einem solchen überholten Offenbarungsbegriff allmählich vernehmen lassen, so zeigen sich doch in diesem Zusammenhang unüberbrückbare Gegensätze im Offenbarungsverständnis zwischen dem Islam und dem Christentum.

Ferner sei zu bedenken, daß der Offenbarungsbegriff im Islam keine inhaltliche fortschreitende Steigerung zuläßt, wie das beim christlichen Offenbarungsbegriff selbstverständlich der Fall ist (vgl. Hebr. 1, 1), so daß alle historischen Offenbarungstatsachen in Jesus Christus eine unüberbietbare Fülle erfahren haben. „Diese Vorstellung einer fortschreitenden und in der Menschwerdung Gottes gipfelnden göttlichen Botschaft scheint im Koran nicht auf. Alles geht im aufeinanderfolgenden Ablauf gleicher Epochen von Treue und Schwäche vor sich. Um Irrtümer der Menschen zu berichtigen, schickt Gott wiederholt seine Boten und Propheten. Um aber nun in abschließender Form diese Berichtigung der göttlichen Offenbarung durchzuführen, hat Gott das arabische Volk auserwählt und ebenso die arabische Sprache, um der Menschheit die endgültige Offenbarung zu übermitteln. Sie faßt alles Vorgehende, ganz besonders die jüdisch-christliche Offenbarung, zusammen. Mohammed ist der Bruder aller Propheten, die ihm vorangegangen sind, und will nichts anderes als die Grundlage erneuern, die ursprüngliche Offenbarung, welche die Glückseligkeit der Menschheit sichergestellt hätte, wenn sie von ihr befolgt worden wäre.“ In einzelnen dogmatischen Lehrstücken zeigt der Islam eine auffallende Nähe zum Christentum. Trotzdem bleiben unüberbrückbare Gegensätze zwischen beiden Religionen bestehen. Sie betreffen u. a. folgende Punkte:

1. Im Islam gilt Mohammed als echter Prophet und der Koran als echte Offenbarung. Das Christentum lehrt den Abschluß der Offenbarung mit dem Tode des letzten Apostels.
2. Der Islam gibt zwar das Bestehen der Erbsünde beim ersten Menschenpaar zu, leugnet aber ihre Übertragung auf das ganze Menschengeschlecht.
3. Der Islam leugnet zwar die Trinität, überträgt aber das Grundmodell des Ternars auf die Dreiheit Allah, Jesus und Maria. Muslimische Theologen haben die Vorstellung von einer Trinität stets als einen Verstoß gegen den strikten Monotheismus des Koran verstanden.
4. In entschiedener Ablehnung einer göttlichen Inkarnation wird die Göttlichkeit Jesu bestritten. Ferner wird

das Dogma der Erlösung abgelehnt. Außerdem ist Jesus nach dem Koran nicht gekreuzigt worden. Er selbst ist unmittelbar in den Himmel aufgenommen worden, von wo er am Ende der Zeiten wiederkommen wird. Anstatt Jesus wurde ein Stellvertreter ans Kreuz geschlagen.

Das Offenbarungsbuch des Koran enthält aber nicht nur Glaubenswahrheiten, sondern auch Staatslehren, deren Offenbarungscharakter als sakrosanktes, unantastbares Gesetz gelten. Dieses Gesetz hat in den Augen der Muslime für alle Zeiten und Orte unumstößliche Gültigkeit und muß von den Gersetzeslehrern, den Ayatullahs aller Art, mit Eifer und allen Mitteln praktisch angewendet werden. Diese Feststellung wirft ein grelles Licht auf die momentanen politischen Vorgänge im Iran und die verschiedenen Reislamisierungsversuche in anderen asiatischen Staaten (vgl. HK, Mai 1979, 257–261).

Im Bereich der islamischen Theologie versuchen die verschiedenen Schulen eine jeweils eigene Koraninterpretation: die muslimischen Reformisten streben die Erneuerung des Islam aus seinen traditionellen Wurzeln an; die laizistischen Modernisten dagegen mühen sich um politische und soziale Zielverwirklichung; die Progressisten tendieren zu einer radikal neuen Interpretation der Offenbarungsbotschaft des Koran und nehmen dabei den Bruch mit der Tradition bewußt in Kauf.

#### IV. Jesus Christus als Herausforderung der Religionen

Die engen Berührungen des heutigen Christen mit diesen und anderen fremden religiösen Welten bzw. nichtchristlichen Religionen stellt für ihn eine Herausforderung ersten Ranges auf mehreren Ebenen, besonders der Mission, dar. *Peter Meinhold* (Mainz) betonte, daß die Auseinandersetzung des Christentums mit den nichtchristlichen Religionen und fremden Weltanschauungen nicht mehr aufgrund seines „*Absolutheitsanspruches*“ geführt werden könne, denn man könne „einen inzwischen untergegangenen Begriff nicht wieder zu neuem Leben erwecken oder mit Inhalt füllen, der einmal einer bestimmten Zeit mit ihren religiösen, menschlichen, philosophischen und gesellschaftlichen Gegebenheiten dazu gedient hat, den christlichen Glauben als ein von allen geschichtlichen Bedingungen seines Ausdrucks gelöstes ‚absolutum‘ zu verstehen“. Als Basis für die *dialogische Begegnung* mit den Religionen und Weltanschauungen komme heute die Toleranz, die jederzeit politisch mißbraucht werden könne, nicht mehr in Frage, sondern nur noch die Religionsfreiheit: Sie ist „ein Prinzip von höchster politischer Relevanz. Einmal gewährt, kann sie nicht wieder rückgängig gemacht werden und in Unfreiheit umschlagen; sie würde damit sich selbst aufheben. Wohl aber kann sie zu einer letzten Indifferenz allen geschichtlichen Erscheinungen auf dem Gebiet der Religionen gegenüber fortgebildet

werden, so daß sie recht eigentlich das Prinzip der Koexistenz der Religionen und Weltanschauungen in der pluralistischen Gesellschaft ist.“ In diesem geistigen Raum einer von Freiheit bestimmten Öffnung für die Offenbarung kann denn auch die christliche Antwort auf den Wahrheitsanspruch der Religionen gegeben werden, wobei die jeweilige bindende sprachliche Ausdrucksgestalt, etwa in der Form des Dogmas, ein Problem besonderer Art darstellt, wie *Wolfgang Beinert* (Regensburg) ausführte. *Dietrich Wiederkehr* (Luzern), *Werner Scheele* (Paderborn), *Heinrich Fries* (München) und *Erwin Iserloh* (Münster) befaßten sich von ihren je speziellen Gesichtspunkten aus mit dem christlichen universalen Heilsanspruch, der von dem Bewußtsein getragen wird, daß in und durch Jesus Christus alle Religionen zu ihrer Erfüllung gelangt sind und in Ihm das Kriterium einer letzten alles umfassenden Wahrheit für alle Menschen liegt. Unter dieser Sicht trifft das Selbstverständnis des Christentums mit den Heilsansprüchen des modernen Hinduismus und Buddhismus, des Judentums und des Islam zusammen und fordert sie zu Stellungnahmen heraus. Aber auch die römisch-katholische Kirche muß sich durch die umfassende personale Wahrheitsgestalt nicht nur im allgemeinen, sondern vor allem auch auf der Ebene der Lokalkirchen in den verschiedensten Teilen der Welt in Anspruch nehmen lassen, wie *Arnulf Camps* (Nijmegen) darstellte; denn auf diesem Wege könne die Botschaft Jesu Christi am ehesten in außereuropäischen Kulturräumen die ihr gemäße Gestalt gewinnen.

Daß dieser Dialog des Christentums und der Kirche mit allen Religionen gegenwärtig in vollem Gang ist, besser würde man sagen: der Dialog mit den jeweils einzelnen Mitgliedern fremder Religionen, vermochte *Sergio Kardinal Pignedoli* (Rom), der Präsident des Sekretariats für die Nichtchristen, an Hand einiger konkreter Beispiele zu zeigen.

Der wissenschaftliche theologische Ort des Leitthemas der diesjährigen Salzburger Hochschulwochen „Jesus Christus und die Religionen“ ist die *Fundamentalthologie*. Von hierher erklären sich die spürbaren Lücken, die das breit angelegte Programm trotz allem aufwies. Zu gern wäre man Zeuge einer Begegnung von authentischen Vertretern fremder Religionen mit christlichen Theologen geworden. Leider vermißte man Hinweise für die Gestaltung des Dialogs mit Nichtchristen, der zwar in der Tat längst geführt wird, dessen praktische Prinzipien aber hätten genannt werden sollen, damit sie für die in der Aus- und Fortbildung Verantwortlichen fruchtbar werden können. Auch verriet die relative „Einmütigkeit“ unter den christlichen Theologen in ihrer Stellung zu den nichtchristlichen Religionen, daß die epochale Neuartigkeit der Konzilsaussagen eine gewisse theoretische Engführung ihrer Gedanken bedingte. Sowohl die Religionswissenschaft als auch die Theologie in ihren verschiedenen Zweigen vermag aber durch die erneute vertiefte Zuwendung der spekulativen und praktischen Interessen zu diesem Thema höchstens zu gewinnen.

*Ansgar Paus*